

VINCENT KLINK

Ein Bauch
lustwandelt durch
Wien



ullstein 

Die Wiener reden langsamer, gehen langsamer und essen langsamer als die hektischen deutschen Piefkes. Was nichts anderes bedeutet als: Sie genießen. Deshalb fühlt sich der Stuttgarter Sterne-Koch Vincent Klink in Wien so wohl. Er schätzt das Verweilen in den Kaffeehäusern, könnte – wie Kaiser Franz Josef – jeden Tag Tafelspitz essen und dazu ein Ottakringer trinken. Er lustwandelt durch die Prachtstraßen, besucht die früheren Residenzen der Habsburger und übernachtet im Hotel Sacher. Ein Reise- und Kulturführer der besonderen Art mit vielen Anekdoten und ausgewählten Rezepten.

VINCENT KLINK, Jahrgang 1949, führt in Stuttgart das Restaurant Wielandshöhe. Bekannt wurde er einem größeren Publikum durch die Fernsehsendungen »ARD Buffet« und »Kochkunst« (seit 1997). Er ist Autor zahlreicher Bestseller u. a. von *Sitting Küchenbull* (2009) und *Ein Bauch spaziert durch Paris* (2015).

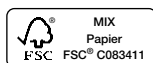
VINCENT KLINK

Ein Bauch
lustwandelt *durch*
Wien

Mit Fotos von Gerald von Foris und
Aquarellen von Vincent Klink

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de



Ungekürzte Ausgabe im Ullstein Taschenbuch
1. Auflage Dezember 2020
© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2019/Ullstein Verlag
Umschlaggestaltung: zero-media.net, München, nach einer
Vorlage von Sabine Wimmer, Berlin
Titelabbildung: © Gerald von Foris
Satz: LVD GmbH, Berlin
Gesetzt aus der Granjon
Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-548-06350-8

Inhalt

Auf nach Wien!	7
Annäherung	15
Die Wachau	23
Das Hotel Sacher	35
Die Rote Bar im Sacher	46
Die Wiener Seele und das gekochte Rindfleisch	55
Wien und die Habsburger	65
<i>Kaiser Franz Joseph</i>	66
<i>Kaiserin Sisi</i>	71
<i>Erzherzog Rudolf</i>	83
Die Hofburg und das Café Sperl	91
Das Restaurant Vestibül	101
Palais Coburg	109
Franziskanerplatz	115
Der Stephansdom	123
Zum Schwarzen Kameel	131
Freyung, Schottenstift und Café Central	139
Das Looshaus	151
In der Hofküche	157
Die Silberkammer der Hofburg	163
Die Wiener Küche	169
Die Ringstraße, Orgie des Historismus	211
Heldenplatz und der Staatsfeind Nr. 1	243

Gasthaus Wolf	251
Das rote Wien	257
Beethoven und der magische Pfarrplatz in Grinzing	263
Sterben ist nirgends schöner	275
Fiaker und Spanische Hofreitschule	285
Wien, die Welthauptstadt der Musik	293
<i>Schrammelmusik</i>	293
<i>Zawinul, mehr sog i ned</i>	298
Wichtige Wiener	309
Gute Orte	361
<i>Kaffeehäuser</i>	361
<i>Gasthäuser</i>	367
<i>Asia</i>	376
<i>Hotels</i>	378
<i>Design- & Luxushotels</i>	379
Dank	381

Auf nach Wien!

Der echte Wiener ist ein vollkommener Patriot, vor allem aber ist der Wiener auf den Wiener besonders stolz, und die edelste aller Sprachen dieser Welt ist der Wiener Dialekt, das soll zumindest André Heller gesagt haben, und der muss es ja wissen.

Die Einwohner anderer österreichischer Bundesländer sind vorwiegend ganz und gar nicht dieser Meinung. Viele Österreicher sind sich aber den deutschen Piefkes gegenüber einig, dass man mit dieser Ethnie, zumindest nördlich des Mains, nicht verwechselt werden möchte. Die Unterschiede sind auch eklatant. Das Erscheinungsbild Wiens ist von einer barocken Opulenz und die Lebensweise entsprechend. Als Institution, als unabdingbarer Platz zum Leben, gilt dem Wiener das Kaffeehaus.

In Deutschland gleicht die Bezeichnung »Lebemann« fast einem Schimpfwort, in Wien bezeichnet sie den Normalfall, das Gegenteil wäre nämlich der »Todmensch«. Es ist eine radikale Stadt, Vororthässlichkeit der extremen Art, dann aber mehrheitlich wieder verführerische Biotop mit Prachtstraßen, Prachtbauten, alles voll von Ornamenten und Üppigkeit bis hin zum Schwulst. Auch gedieh trotz – oder gerade wegen – der kaiserlichen Schwergängigkeit und Verweigerung in Sachen Fortschritt die künstlerische Sezession, die sog-



nannte Wiener Moderne, die sich wandelnd bis in die heutige Zeit blüht.

Die habsburgische Geschichte ist überall spürbar, nicht nur, was Taten und Bauwerke der Monarchie angeht, auch der einzelne Bürger ist davon tief geprägt, egal, ob er sich als glühender Anhänger zu erkennen gibt oder in heftiger Opposition zu allem Monarchischen steht.

Die Wiener gelten von ferne betrachtet als träge, und sie lieben gedehnte Gemütlichkeit. Letztlich ist dies aber eine Art von Heimtücke, denn in Wahrheit sind sie nachdenklich, meiden Turbulenzen und erzielen mit ihrem *Ritardando* oft bessere Ergebnisse als wir deutschen Hektiker. In diesem Sinne sind sie äußerst effizient. Im Gegensatz zu Deutschland, wo ständig über die nächsten Urlaubsziele geredet wird, macht der Wiener jeden Tag ein bisschen Urlaub. Dazu dienen in erster Linie Musik und Theater. Das tägliche Konzertangebot ist kaum überblickbar. Alle Konzertsäle sind proppenvoll und die Theater ebenso. Theater findet überall statt, auf unzähligen kleinen und großen Bühnen und erst recht auf der Straße. Fast jeder Wiener ist ein begabter Mime. Vertieft man sich etwas in die Politik des Landes, so glaubt man sich ebenso in ein Theaterstück versetzt. Es ist hinlänglich bekannt, dass so ziemlich die besten Schauspieler der Welt irgendwann auch mal am Wiener Burgtheater engagiert waren oder es noch sind, und mit den Politikern ist es nicht viel anders.

In Wien wird die Wirklichkeit gerne durch ein Gerücht ersetzt. Gerüchte werden bevorzugt als Gipfel der Erkenntnis gewertet, und man misstraut der klaren Eingebung. Das Volksempfinden biegt sich die Wirklichkeit in eine heimelige, angenehme Spur. Die harten Fakten werden erst mal beiseitegeschoben, um der Überprüfung zu harren, die meist

Vincent Klink im Stadtgarten

nie stattfindet. Das mag für manchen irritierend sein und eine vibrierende Beklommenheit verursachen, für den südlich geprägten Menschen wie mich ist es ein Annäherungsversuch ans Paradies.

Das Wesen des Landes und der Stadt beäuge ich übrigens total subjektiv und finde es gut so, denn es entspricht auch dem Lebensgefühl der Wiener, sich der Objektivität möglichst nicht allzu weit zu nähern. Die Effektivität, die Modernität und das Zukunftsweisende dieser nur vermeintlich altmodischen Metropole sind unbestritten, werden aber öffentlich und vor allem im Ausland weniger wahrgenommen.

Der doppelköpfige habsburgische Adler hat seit Langem ausgedient, man könnte meinen, der römische Gott Janus habe seinen Platz eingenommen. Janus, der mit einem Gesicht nach vorne und mit dem anderen nach hinten schaut, das könnte der Schutzpatron der Stadt sein. Auf der einen Seite köcheln modernste Kunst und Weltanschauung, andererseits stimmt es auch, dass der Wiener dauernd im Kaffeehaus sitzt, sich der Melancholie, aber auch der Freude hingibt. Diese zahllosen Kaffeehäuser sind nicht zu verwechseln mit unseren Konditoreien, die möglichst billige Torten offerieren und Omas Kaffeekränzchen einen beheizten Raum bieten. Die Kaffeehäuser in Wien sind wirkliche Heimat, meist mehr als die eigene Wohnung. Die Wiener Literatur, man kann sie getrost zur Weltliteratur zählen, wäre ohne die manchmal stehende Luft des Kaffeehauses in dieser Art nicht möglich gewesen.

Auch trifft man sich gerne im Biergarten – wenn dort kein Bier ausgeschenkt wird, nennt sich das »Gastgarten« – oder man zieht in den grüneren Bezirk wie Grinzing oder Nussdorf unter den Kahlenberg, um in den Weinbergen den Heurigen zu genießen. Heuriger, so nennt sich der junge, leichte Wein, der Gespräche belebt und so gesund ist, dass man ihn eigentlich auf Rezept bekommen sollte. Sich mit der Familie,



Im Café Hawelka

mit Freunden beim Heurigen zu treffen, beflügelt nach Auskunft vieler Wienerlieder die Vernunft.

Das Laissez-faire wohnt auf angenehmste Weise diesem Volk inne. Man fragt sich, wo nehmen die Wiener ihre ganze Zeit her, um sich außerhalb der Arbeit und der Wohnung ebenso behaut zu fühlen. Ich kann darauf keine Antwort geben, höchstens mich als Beispiel dafür anführen, dass Faulenzer durch sporadisch aufkeimendes schlechtes Gewissen ungeheure Leistungsfähigkeit zeigen können. Deshalb funktioniert in Wien alles mindestens so gut wie in den leistungs-optimierten Landstrichen dieser Welt. Kürzlich las ich, dass Wien die am wenigsten amerikanisierte Stadt der Welt sei. Ist sie genau deshalb, nach internationalem Ranking, die lebenswerteste Stadt der Welt? Oder liegt es daran, dass die

meisten ihrer Bewohner so unterschiedliche Wurzeln haben, was eine besondere Melange ergibt?

Keine Stadt hat je eine solche Zuwanderung erlebt wie Wien. In dem Maße, wie die Grenzen des habsburgischen Reiches immer mehr zur Hauptstadt hin zurückgenommen werden mussten, wurden unzählige Menschen heimatlos und suchten sich eine neue in der Hauptstadt. In hohem Maße war das so nach dem Verlust der ungarischen Monarchie, den Gebietsverlusten in Tschechien, der Slowakei und auf dem restlichen Balkan, nach dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg. Das war damals so, als würde das heutige Deutschland auf die Größe Württembergs zusammenschrumpfen, und ein Großteil der gesamtdeutschen Bevölkerung würde in Stuttgart siedeln wollen.

Die Wiener selbst verunglimpfen die Landbevölkerung häufig zynisch und verweisen sie herablassend ins Parterre. Reichlich Spott gibt's gratis, denn wie überall feiern sich die Städter gerne als Genius. Dabei sind die Wiener fast immer nicht nur Städter, sondern eben eine Melange, vulgo Tschuschen. So das hammerharte Urteil des Wiener Dichters H. C. Artmann, als er während einer Lesereise in den Achtzigerjahren einmal mein Restaurant in Schwäbisch Gmünd besuchte: »Tschuschen sans, die Wiener, allesamt!« Es dünkt amüsant, dass mit Tschuschen alles Ungarische, Slawische, Jugoslawische bis hin zum Italienischen, kurzum jeder außerhalb der Hauptstadt, verunglimpft wird. H. C. Artmann, der seine Landsleute mit linksorientierten Gedanken aufs Bissigste eintütete, nannte, wie ich mich erinnere, die Stadt Wien einmal sogar die Metropole der Mongolei. Eine Übertreibung, aber so verkehrt auch wieder nicht.

Die erste große Zuwanderung der besonderen Art fand noch im blühenden Kaiserreich statt. Wer gut kochen konnte, machte sich auf den Weg in die Hauptstadt. Durch gutes Essen wird das Wiener Dasein ohne Schmä in die Nähe des

Paradieses gerückt. Ich habe so meine Theorie: Es gibt zwei traditionelle Hochküchen auf der Welt. Damit meine ich das, was über die Mama-Küche hinausgeht, die beispielsweise Italien und Spanien so angenehm wärmt. Die französische Hochküche, die »Grande Cuisine«, entwickelte sich in der Monarchie, die alle Talente des Reiches anzog.

Am Hofe des österreichischen Kaiser- und Königshofs verhielt es sich wie in Frankreich, allerdings waren die österreichischen Monarchen längst nicht so verfressen wie die französischen. Trotzdem ist für mich die österreichische Küche eine Art Staatsküche. Dem Kaiserhaus ist dies nicht zu verdanken, sondern dem dickbäuchigen Hofstaat und den zugereisten Köchen und Köchinnen aus den Kronländern. Die Wiener Normalbürger selbst trieben und treiben ihre häusliche Kocherei auf möglichst hohes Niveau, und das Qualitätsbewusstsein aller Österreicher gegenüber Lebensmitteln ist beispielhaft und weit höher als in der Bundesrepublik.

Kommen wir nun zu meinem Bauch, meinem fein justierten Kompass durch die Kaffeehäuser, Beisln, Luxusrestaurants und all das Wohlleben, das der Puritaner weltweit für überflüssig hält, weshalb er eine höhere Stufe des Lustgewinns nicht beansprucht. Obliegt die schützende Hand über den Weinbau, beispielsweise in den USA dem Bureau of Alcohol, Tobacco, Firearms and Explosives (ATF, deutsch: Amt für Alkohol, Tabak, Schusswaffen und Sprengstoffe), so hält sich das »Land an der blauen Donau« ein »Ministerium für ein lebenswertes Österreich«. So benennt sich im Untertitel das Ministerium für Landwirtschaft.

Gefühlt kommt bei einem Spaziergang durch die Stadt alle fünfzig Meter ein Gasthaus. Richtig gut sind längst nicht alle, aber meist sind sie sehr preiswert und selten ganz schlecht. Längst ist nicht alles Nostalgie. Wir haben lieb gewonnene alte Bilder im Kopf und können uns diesen hinge-

ben, aber richtet sich der Blick aufs Moderne, auf Kunst, Lebensart und Architektur, so kommt dieser keineswegs zu kurz. Über alle Schnitzel und Tafelspitz hinweg habe ich hier die beste vegetarische Küche genossen und auch das beste mir bekannte thailändische Restaurant besucht.

Es laufen heute auf der Welt genügend Leute mit selbst gewählter Unterernährung herum. Wien wäre die optimale Therapie und Abwehr, mir ist die Stadt das Zentrum für exquisit-effektive Baucherweiterung und geistvolle Lebenslust.

Annäherung

Vielleicht sollte ich fürs Erste nicht unbedacht ins Auge des Hurrikans stechen, mich nicht vom Flugzeug abwerfen lassen, sondern mich langsam nähern. Mir Zeit lassen, Menschen und Landschaft tastend erfühlen, meine Vorurteile abwägen, die Stadt umkreisen und abschnuppern. Also wird mit dem Auto gefahren. Fahrräder zuladen, Sack und Pack und los.

Wir beschließen, die Reise so zu gestalten, dass wir uns in bewährter Manier von Gasthaus zu Gasthaus hangeln. Natur ist wichtig und schön, die Menschen, die darin leben, kann man aber nicht durch die Autoscheibe erleben wie die Tiere beim Blick durchs Gitter im Zoo. Außerdem könnte es ja auch umgekehrt so sein, dass uns die Einheimischen im Auto als Käfigbewohner wahrnehmen. Wie auch immer, Volk und Sitten kann man nirgendwo besser studieren als in Gasthäusern. Dort, wo es keine gibt, lohnt sich für uns auch nicht das Verweilen.

Kurz vor München ist vorläufig Schluss. Meine Frau hat in einem Reiseführer ein gutes Gasthaus entdeckt. Wir fahren durch sattes Grün, sanfte Hügel, und immer wieder geht's durch Schwaden von Gülle-Landluft bis nach Unterbachern zum Gasthof Weißenbeck. Schon auf dem Parkplatz ahne ich das Besondere. Man betritt nicht irgendeine Wirt-

schaft, sondern einen wahren Prachtgasthof. Zwischen riesigen Scheuern und dem stattlichen Wirtshaus hindurch führt ein Kiesweg zu einem zünftig schönen Gastgarten.

Der Wirt, von einer kurzen Lederhose zusammengehalten, der man die aufwendige Handfertigung ansieht, grüßt uns mit der Würde eines Landedelmanns. Der Chef ruht nicht ohne Grund so in sich, denn in der Küche regieren seine Frau und die Tochter. Nichts gegen die vielen männlichen Smutjes, aber ich liebe es, wenn in der Küche Frauen die Pfannen zum Rauchen bringen. Ich glaube, dass Frauen, pauschal gesagt, einfach gründlicher und mit mehr Herz bei der Sache sind.

Bayern an einem Sonntagmittag im Juni, da ist es ganz klar, dass man nicht einsam am Tisch sitzt. Der Laden ist gesteckt voll, aber weil wir wohlweislich vom Auto aus telefonisch reserviert haben, bekommen wir ein schönes Plätzchen. Ich ordere grundsätzlich einen Tisch, denn ich möchte den Gastwirt nicht überfallen, meinen Namen nuschle ich am Telefon gerne aber nur so dahin. Nuscheln fällt mir als Schwaben ziemlich leicht, und das verhilft mir bei solchen Gelegenheiten meist zu einem befreienden Inkognito.

Als Erstes bestelle ich ein g'scheites Bier. So ziemlich alles, was man in Bayern essen und trinken kann, ist g'scheit. Von g'scheiten Menschen ist selten die Rede. Als Nächstes wird eine g'scheite Pfannkuchensuppe bestellt. Der siedfleischverliebte bayerisch-österreichische Kulturkreis bietet sozusagen als Nebenprodukt eine Fleischbrühe, die einfach anders schmeckt, als wenn man nur Rindsknochen auslaugt. Wo kein Tafelspitz oder sonstig gekochtes Fleisch die Speisekarte adelt, gibt es folglich auch selten eine gute Fleischbrühe. Das bedeutet für mein eigenes Restaurant, dass das Personal Siedfleisch essen muss, bis es ihnen zu den Ohren rauskommt.

Langsam kehrt innere Ruhe ein. Ein bratenduftendes Gasthaus ersetzt jeden Psychotherapeuten. Wir fühlen uns

gut aufgehoben, so eine Wirtschaft ist der sicherste Platz der Welt. Eine gestandene frohgesichtige Frau in einem echten Dirndl umsorgt uns. Die aggressive Busenschau, die man vom Oktoberfest kennt, findet hier nicht statt (eigentlich auch ein bisschen schade, aber das ist nicht die Meinung meiner Frau). Der Dirndlstoff ist aus echtem Leinen gewoben und nicht mit all den Blödsinnsapplikationen aufgebrezelt, wie sie diejenigen lieben, die nicht bayerisch sprechen können, aber festen Glaubens sind, ihr vorlautes »à la bavaroise« werde von Einheimischen nicht mit Unbehagen bemerkt. Der Bayer gilt ja als verbaler Grobmotoriker, aber wie duldsam er mit seinen Touristen umgeht, da wäre schon ein Generalablass angemessen.

Hier in dieser Wirtschaft ist alles echt, auch die Kundschaft, und wenn jemand zusammengesunken im Stuhl hängt, dann meditiert dort womöglich ein Vegetarier. Er hätte sich an der bayerischen Staatsgrenze längst aufgeben sollen, um sich resignierend dem Schweinshaxn-Volke unterzuordnen. Mir jedenfalls stellt die Servicedame eine g'scheite Kalbsbrust vor meine Brust, die sich zusätzlich erwartungsvoll hebt, als ich den ersten Bissen zu mir nehme und gleich danach den ersten Schluck fränkischen »Escherndorfer Lumps« hinterherschicke. Als Aperitif ein Bier und dann zum Silvaner übergehen, besser kann man seinen Tag kaum gestalten.

Wir essen wie immer nicht langsam, sondern so, wie man schafft, in gediegener Art zügig. Wir haben schließlich ein Ziel und wollen weiter. Außerdem sind wir ja nicht in einem Feinschmeckerlokal, in dem vor lauter kulinarischer Liturgie das wirkliche Essen erst beginnt, wenn man nach einer Stunde, bereits beschickert, die Hürden all dessen hinter sich hat, was man *nicht* bestellt hat. Amuse-Gueules sind ja bekanntlich Geschenke, aber ich will nicht beschenkt werden, denn an die Gutherzigkeit der Menschheit glaube ich nicht mehr so recht.

Es war nicht zu vermeiden, Sättigung tritt ein. Ich bestelle mir noch einen doppelten Espresso und gebe massig Zucker hinein, wie ich das von meinen italienischen Freunden gelernt habe. Dazu kommt ein Teller mit einem Stück hausgemachtem Käsekuchen. Den hat meine Frau hinterrücks bestellt, denn sie besteht auf Traditionen. Ohne Dessert käme ein Mittagessen einer Selbstdegradierung gleich, meint sie. Ehrlich gesagt, danach spannt mein Ranzen etwas, aber das ist bei mir letztlich eine Art Normalfall.

Wenig später sind wir wieder auf der Piste und rollen in Richtung Bad Birnbach. Die Fahrt auf der Autobahn, an Landshut vorbei, gestaltet sich wie ein Erholungsurlaub. Die Gattin schläft, es herrscht Ruhe im Wagen. Fast hätte ich die Ausfahrt verträumt. Das Auto zwirbelt sich in die enge Kurve, aber alles geht gut, nichts schleudert. Mithilfe des Navigationsgeräts queren wir eine liebliche Gegend, kommen an Prachtbauernhöfen vorbei, wie es sie im Württembergischen kaum gibt. Hier hat die Einheit der Höfe Vorrang. Der Älteste oder der Geeignetste bekommt den Hof. Bei der Realteilung in Württemberg wird unter den Geschwistern alles gleich geteilt, deshalb kam es ja zu den ganzen Baumstücke und der kleinteiligen Landwirtschaft, die nur als Nebenerwerb überlebensfähig ist.

Wir nähern uns dem heutigen Zielgebiet. Doch der Fluchtort für gestresste Großstädter ist schwer zu finden. Zweimal rechts abgebogen, und um ein Haar hätten wir das Ziel links liegen lassen. Es ist das Hofgut Hafnerleiten. Hotel kann man das Ensemble kaum nennen, es ist mehr ein Naturerlebnis, bestehend aus vielen kleinen Häuschen im Grünen, jeweils frei stehend zwischen Hecken, Büschen, Bäumen oder an einem kleinen Badesee. Wer die glatte Perfektion eines US-amerikanischen Fünfsternehotels schätzt, ist hier sicher nicht richtig, man muss so etwas mögen. Aber mich erfreut das Innen und Außen, Natur und Architektur

fügen sich zu einem wahren Kleinod. Natürlich nicht ganz billig.

Meine Frau und ich haben jeder ein eigenes Häuschen bezogen, und nach einer ausgiebigen Ruhepause wackeln wir gegen Abend hinauf zum Haupthaus. Dort kocht der Chef selbst, was ja nicht immer von Vorteil sein muss. Aber der Mann beherrscht sein Metier. Zur Ochsenbacke gibt es eine Flasche italienischen Rosso mit einer Bettschweregarantie von 14 Prozent. Danach geht zwar, nach einigen Schnäpsen, nicht unmittelbar das Licht aus, wir finden unsere Bettstatt noch, dann jedoch legt sich tiefer Friede bis zum Morgen über unsere Häupter.

Zum Wohlfühlprogramm des Hofguts gehört ein ergiebige Frühstück, das erst ab neun Uhr morgens stattfindet. Als Frühaufsteher lasse ich mich im Urlaub gerne mal zum Gemächlichen sozialisieren, aber heute soll es leider nicht sein. Schon um sieben Uhr in der Früh sitzen wir putzmunter im Auto, um in nahezu fiebriger Erwartung alsbald die österreichische Grenze zu überwinden. Der Grenzübertritt findet letztlich gar nicht statt, aber die Autos vor und hinter mir schleichen trotzdem im Sonntagsfahrermodus über jene Linie, die früher einmal die Grenze war. Und hinterher wird es auch nicht besser. »Herrgott, was sind denn da für Schlafmützen auf der Straße!?« Elisabeth meint trocken: »Wir sind in Österreich, du kannst dein deutsches Piefke-Gehetztsein ablegen!« Die österreichischen Verkehrsschilder erinnern den deutschen Drängler, dass hier ein anderes Tempo herrscht. Selbst auf der Autobahn ist bei 130 Stundenkilometern Schluss. Altkanzler Kohl meinte einmal in grauer Vorzeit, so ein Schleichgang sei deutschen Touristen nicht zuzumuten. Dass man sich mit Langsamkeit wohler fühlt als mit Tempo, das lerne ich nun.

Im genießerischen Kriechgang sind wir vom Pfannkuchen- ins Frittatenland gelangt. Eine schwäbische Flädle-